

Jahresbericht 2017



Jena Center

Geschichte des 20. Jahrhunderts
20th Century History



5	Vorwort
	Gastprofessur
6	Dan Diner
7	Mark Roseman
	Veranstaltungen
8	In memoriam Fritz Stern
10	Emigrierte Juristen
11	Erfasst, verfolgt, vernichtet
12	„Israelkritik“ – der neue Antisemitismus?
	Doktorandenschule
13	Mitglieder 2017
14	Seminartage mit Dan Diner
16	Seminartage mit Mark Roseman
18	Seminartage „Unter uns“
	Forschung
19	Die Geschichte der Jenaer Psychiatrie
20	Jüdische Hilfsorganisationen
21	Geburtenkontrolle als Menschenrecht?
22	Politische Bildung in der Bundesrepublik
24	Antifaschismus als Erfahrungsgeschichte
25	Saalfeld zwischen zwei Diktaturen
	Internationales
26	Gastwissenschaftler
28	Public History in Princeton
	Studium
29	Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts
30	Erinnerungskultur in Israel
32	Publikationen
34	Gremien



Vorwort

Mit Dan Diner, dem ehemaligen Direktor des Leipziger Simon-Dubnow-Instituts, und Mark Roseman, Historiker an der Indiana University, konnten wir 2017 zwei Gastprofessoren in Jena begrüßen, deren je ganz eigene Perspektive auf die jüdische Geschichte im 20. Jahrhundert nicht nur die zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörer ihrer öffentlichen Vorträge in den Rosensälen, sondern auch die Mitglieder der Doktorandenschule an mehreren Seminartagen begeisterte.

Einen anderen Schwerpunkt unserer Arbeit im vergangenen Jahr bildete die Medizingeschichte des 20. Jahrhunderts – nicht nur durch die Präsentation der Ergebnisse unseres mehrjährigen Forschungsprojekts zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie, sondern auch durch die intensive Kooperation mit dem städtischen Arbeitskreis „Sprechende Vergangenheit“ vor und während der Ausstellung „erfasst, verfolgt, vernichtet“ über die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen, die im Herbst 2017 in Jena gezeigt wurde.

Auch mehrere neue Forschungsprojekte wurden im letzten Jahr am *Jena Center* begonnen, darunter vor allem das von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderte Projekt zur Geschichte der politischen Bildung in der Bundesrepublik, in dem nun drei Promovierende in Teilprojekten zu Ideen und Praktiken der Demokratisierung seit 1945 forschen.

Mit gleichzeitig vier Gastwissenschaftlern aus Großbritannien, Israel und den USA, die Forschungsaufenthalte in Jena verbrachten, war das Sommersemester für uns ein besonders internationales. Im Gegenzug ging eine hiesige Forscherin für zehn Monate an die Princeton University, und 14 Studierende brachen zu einer lehrreichen Exkursion nach Israel auf, um die dortige Erinnerungskultur vor Ort zu erkunden.

Einen sehr besonderen Auftakt und zugleich einen Höhepunkt in der nunmehr zwölfjährigen Geschichte des *Jena Center* bildete zu Beginn des Jahres die Gedenkveranstaltung für Fritz Stern am 2. Februar, seinem 91. Geburtstag. Unser ehemaliger Gastprofessor war im Mai 2016 verstorben, und die Resonanz auf unsere Absicht, seiner auch in Deutschland zu gedenken, hat uns wohl zu Recht bewogen, mit der Veranstaltung nach Berlin zu gehen, wo wir im Allianz-Forum mehr als 200 Gäste begrüßen konnten. Der bereits wenige Monate später im Wallstein Verlag erschienene Band *Die Geschichte ist offen. In memoriam Fritz Stern* dokumentiert die Beiträge dieses denkwürdigen Tages.

Jena, im Frühjahr 2018

Norbert Frei





Gastprofessor Dan Diner



Dan Diner, Professor Emeritus für Moderne Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem und von 1999 bis 2014 Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur sowie Professor an der Universität Leipzig, hatte im Sommersemester 2017 die Gastprofessur am *Jena Center* inne. Am 5. April hielt er einen gut besuchten Vortrag mit dem Titel „Paradoxe Verschränkungen. Erkundungen zu einer Globalgeschichte des Zweiten Weltkriegs“ in den Rosensälen der Friedrich-Schiller-Universität.

Auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung studierte Dan Diner in Frankfurt am Main Rechts- und Sozialwissenschaften und promovierte 1973 zu einem Thema des Kriegsrechts. Nach seiner Habilitation 1980 unterrichtete er zunächst in Odense (Dänemark), bevor er 1985 auf den Lehrstuhl für Außer-europäische Geschichte an der Universität Essen berufen wurde. Zusätzlich lehrte er seit 1988 Europäische Geschichte an der Universität Tel Aviv und leitete dort von 1994 bis 1999 das Minerva-Institut für deutsche Geschichte.

Dan Diners Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte des 20. Jahrhunderts in Europa und im Nahen Osten, die Gedächtnisgeschichte des Holocaust, die jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie die Globalgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Auf ihn geht der Begriff vom „Zivilisationsbruch“ zurück. Zu seinen bedeutendsten Veröffentlichungen zählen *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung* (1999), *Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt* (2005), *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust* (2007), *Zeitenschwelle. Gegenwartsfragen an die deutsche Geschichte* (2010) sowie *Rituelle Distanz. Israels deutsche Frage* (2015). Zwischen 2011 bis 2017 erschien die von ihm herausgegebene siebenbändige *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*.

Für seine Forschungen wurde Dan Diner mehrfach ausgezeichnet, so mit dem Ernst-Bloch-Preis der Stadt Ludwigshafen 2006, dem italienischen Premio Capalbio 2007 und dem Leipziger Wissenschaftspreis 2013; die Freie Universität Berlin verlieh ihm 2015 die Ehrendoktorwürde. Zahlreiche Gastprofessuren und Fellowships führten Diner nach Stanford, Princeton und Chicago, aber auch an verschiedene europäische Universitäten. Diner gehört den wissenschaftlichen Beiräten des Fritz Bauer Instituts sowie des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg an und ist ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. An der Hebräischen Universität leitet er das Projekt „Judging Histories – Experience, Judgement and Representation of World War II in an Age of Globalization“ und arbeitet an einer Studie zur Globalgeschichte des Zweiten Weltkriegs, die auch Thema seiner Seminartage in der Doktorandenschule des *Jena Center* war (siehe S. 14 f.).

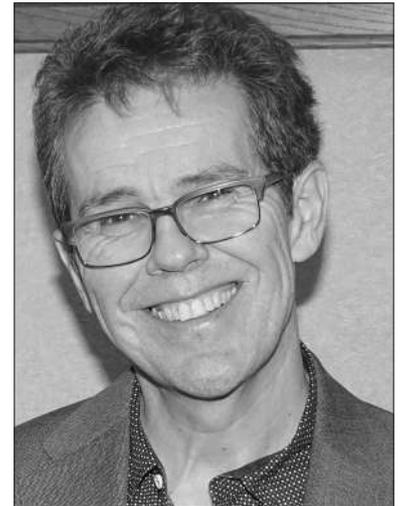
Gastprofessor Mark Roseman

Mark Roseman, geboren 1958 in England, ist Professor für Geschichte und Judaistik an der Indiana University in Bloomington. Im Wintersemester 2017/18 war er Gastprofessor am *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* und hielt am 25. Oktober in den Jenaer Rosensälen einen öffentlichen Vortrag zum Thema „Die Rettung der Geschichte. Erlebnis und Erinnerung von Hilfsaktionen für Juden im Dritten Reich“.

Nach einem Geschichtsstudium an der Cambridge University promovierte Roseman 1988 bei Volker Berghahn an der University of Warwick. Auf seine 1992 publizierte Dissertationsschrift *Recasting the Ruhr 1945-1957. Manpower, Economic Recovery and Labour Relations* folgten weitere Veröffentlichungen zur westdeutschen Nachkriegsgeschichte und zu den sozialen Folgen von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg, darunter die Sammelbände *Generations in Conflict. Youth Rebellion and Generation Formation in Modern Germany 1770-1968* (1995), *Three Postwar Eras in Comparison. Western Europe 1918-1945-1989* (2002) sowie *German History from the Margins* (2006). Nach einem Lehrauftrag an der Aston University in Birmingham unterrichtete Roseman seit 1989 an der Keele University, bevor er im Jahr 2000 auf einen Lehrstuhl für Moderne Geschichte an die University of Southampton berufen wurde. 2004 übernahm Mark Roseman den Pat M. Glazer Chair of Jewish Studies an der Indiana University in Bloomington und leitet dort seit 2013 das Borns Jewish Studies Program.

Seit Mitte der neunziger Jahre forscht Mark Roseman vorwiegend zur Geschichte des Holocaust. Seine Biographie über Marianne Strauss, *The Past in Hiding* (2000), erschien 2002 unter dem Titel *In einem unbewachten Augenblick* auch auf Deutsch. Wie die Essener Jüdin den Krieg in der Illegalität überlebte und diese existenzielle Erfahrung nach 1945 selbst reflektierte, verdeutlicht Roseman anhand einer Vielzahl widersprüchlicher Quellen. Das vielbeachtete Buch wurde unter anderem mit dem Fraenkel Prize der Wiener Library in London und mit dem Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München ausgezeichnet. 2002 veröffentlichte Roseman mit *The Villa, the Lake, the Meeting* die erste wissenschaftliche Monographie zur Wannsee-Konferenz, die in mehr als zehn Sprachen übersetzt wurde. Roseman hat zahlreiche Quelleneditionen und Sammelbände vorgelegt, darunter die zusammen mit Jürgen Matthäus erarbeitete Reihe *Jewish Responses to Persecution* (2010 ff.) und zuletzt *Beyond the Racial State* (2017) mit Devin Pendas und Richard Wetzell.

„Täter erfassen: Annäherungen an die Vollstrecker des Holocaust“ lautete das Oberthema der Seminartage, die Mark Roseman während seiner Gastprofessur in der Doktorandenschule des *Jena Center* leitete (siehe S. 16 f.).





In memoriam Fritz Stern



Zum Andenken an Fritz Stern veranstaltete das *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* am 2. Februar 2017, Sterns 91. Geburtstag, ein Symposium im Berliner Allianz-Forum am Pariser Platz. Der 1926 in Breslau geborene Historiker, der mit seiner Familie 1938 in die USA emigriert war und viele Jahre an der Columbia University gelehrt hatte, war am 18. Mai 2016 in New York verstorben. Zum *Jena Center* unterhielt Fritz Stern seit dessen Gründung enge Verbindungen: als Festredner der Eröffnungskonferenz im Januar 2006, als Gastprofessor im Sommer 2007, aber auch als ständiger Begleiter unserer wissenschaftlichen Arbeit.

Mehr als 200 Gäste – darunter viele von Fritz Sterns langjährigen Weggefährten aus Wissenschaft, Politik und Diplomatie – kamen nach Berlin, um an sein Wirken als Historiker, transatlantischer Vermittler und kritischer Beobachter der deutsch-amerikanischen Beziehungen zu erinnern und über ihre Begegnungen mit ihm zu berichten. Auch die politischen Ereignisse des vorangegangenen Jahres, vor allem der von Fritz Stern mit großer Sorge beobachtete Aufstieg des Populismus in Europa und in den USA, boten einen aktuellen Anlass, ihn und seine Verdienste zu würdigen.



Der Präsident der Friedrich-Schiller-Universität, Prof. Dr. Walter Rosenthal, erinnerte in seiner Begrüßungsansprache daran, dass Fritz Stern Jena einst als einen „selten guten Ort für die Erforschung der Geschichte des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet hatte. Mit der großzügigen finanziellen Unterstützung von Dr. Nicolaus-Jürgen und Dr. Christiane Weickart habe das *Jena Center* seither einer Vielzahl von renommierten Historikern und Historikerinnen die Möglichkeit geboten, „in einer Atmosphäre der intellektuellen Lebendigkeit und akademischen Diversität“ zeithistorische Forschungsfragen zu diskutieren – ob durch die internationale Gastprofessur, die Doktorandenschule oder zahlreiche Symposien und Vortragsveranstaltungen. Auch mit der 2016 erfolgten Rehabilitation von 45 Jenaer Promovierten, denen das NS-Regime aus „rassischen“ oder politischen Gründen den Dokortitel entzogen hatte, sei die Friedrich-Schiller-Universität dem von Fritz Stern formulierten Anspruch gefolgt, die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit als „eine Notwendigkeit, eine Herausforderung und eine Verpflichtung“ zu begreifen.



„Fritz Stern als Historiker“ lautete der Titel der von Norbert Frei moderierten Podiumsdiskussion über die prägenden Einflüsse Fritz Sterns auf die Erforschung der deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie über seine Verdienste in den deutsch-amerikanischen und deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen. Stern habe es zeitlebens verstanden, so Gangolf Hübinger (Frankfurt/Oder), die Rolle des Historikers mit der des „engagierten Beobachters“ zu verbinden und seine Erkenntnisse in die Öffentlichkeit zu vermitteln. Jürgen Osterhammel, der 2011 mit Fritz

Stern eine überarbeitete Neuauflage von dessen Buch *The Varieties of History* herausgegeben hatte, hob ebenso wie Sterns langjähriger Verleger Wolfgang Beck die schriftstellerischen Fähigkeiten Fritz Sterns und sein beeindruckendes literarisches Wissen hervor. Gesine Schwan nannte ihn das „Vorbild eines politischen Intellektuellen“, der sich auf erfrischend unpräzise Weise bis ins hohe Alter durch eine geradezu jugendliche Neugier und Offenheit gegenüber neuen Perspektiven ausgezeichnet habe – ein Urteil, das der jüngste Diskussionsgast, Benjamin Hofmann, bestätigen konnte: Als Doktorand der politischen Theorie an der Princeton University hatte er sich dort mehrfach mit Stern zu längeren Gesprächen getroffen. Volker Berghahn, Sterns Nachfolger an der Columbia University, betonte die Prägekraft der totalitären Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auf dessen Lebenswerk. Sterns erstmals 1961 erschienenes Buch *Kulturpessimismus als politische Gefahr* über die geistigen Vorläufer des Nationalsozialismus, so die einhellige Meinung der Podiumsgäste, sei im Zeichen des gegenwärtigen Rechtsrucks von brennender Aktualität.

Der zweite Teil des Symposiums befasste sich unter dem Titel „Fritz Stern und die Politik“ in mehreren Kurzvorträgen mit seiner Rolle in den deutsch-amerikanischen Beziehungen sowie im Prozess der europäischen Verständigung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Ministerpräsident a.D. Bernhard Vogel erinnerte an Sterns bedeutende Rede vor dem Bundestag 1987, in der er Deutschlands „zweite Chance“ nach 1945 als „Herausforderung und Geschenk“ bezeichnet hatte. Janusz Reiter, ehemaliger Botschafter Polens in der Bundesrepublik, erklärte, ihn habe Sterns besonderes Verhältnis zu Deutschland – zwischen versöhnlicher Wiederannäherung und kritischer Distanz – immer sehr beeindruckt. Jürgen Habermas bezeichnete seinen Generationsgenossen Fritz Stern als „Kompass“, der den Deutschen immer wieder „die richtige Richtung“ im Umgang mit der NS-Vergangenheit gewiesen habe. Haug von Kuenheim zitierte Fritz Stern mit den Worten „Freundschaft ersetzt Heimat“ und rief dessen enge Verbindung zu Marion Gräfin Dönhoff und Ralf Dahrendorf in Erinnerung. Der ehemalige Bundesaußenminister Joschka Fischer lieferte mit seinem Vortrag eine düstere Analyse der Krise der westlichen Demokratien seit der Wahl Donald Trumps und machte deutlich, wie sehr die Stimme Fritz Sterns gerade im Angesicht des sich verschärfenden Antiliberalismus und Nationalismus fehlen wird.

Zum Abschluss dankte Elisabeth Sifton, Sterns Ehefrau, den Stiftern des *Jena Center*, Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart, sowie den Gästen und Mitwirkenden der Veranstaltung, die auch von der C.H. Beck Stiftung, der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius sowie der Konrad-Adenauer-Stiftung finanziell unterstützt wurde. Dokumentiert ist das Berliner Symposium in dem von Norbert Frei herausgegebenen Band *Die Geschichte ist offen. In memoriam Fritz Stern*, der im August 2017 in der Reihe *Vorträge und Kolloquien* des *Jena Center* im Wallstein Verlag erschien.





Emigrierte Juristen



Am 4. und 5. September 2017 fand in Köln die von der Fritz Thyssen Stiftung geförderte internationale Konferenz *Jewish-European Émigré Lawyers and Twentieth Century International Law as Idea and Profession* statt, die PD Dr. Annette Weinke (Jena) und Prof. Dr. Leora Bilsky (Tel Aviv) als ein interdisziplinäres Gemeinschaftsprojekt von Historikern, Juristen und Politikwissenschaftlern konzipiert hatten. Die beiden Organisatorinnen plädierten in ihrer Einführung für eine stärkere Berücksichtigung von Emigranten bei der Historisierung der Geschichte des Internationalen Rechts und der Menschenrechte. So habe die „biographische Wende“ zwar eine deutliche Perspektivenerweiterung und eine Hinwendung zu den Akteuren gebracht, Letztere bleibe aber in der Regel auf wenige prominente Vertreter beschränkt, während die Gruppe der europäisch-jüdischen Emigranten noch kaum in den Fokus der rechtshistorischen Forschung geraten sei.

Das erste Panel der Konferenz befasste sich unter dem Titel „War and Occupation“ mit den Anfängen des jüdischen Rechtsaktivismus in der amerikanischen Besatzungszone, mit den von Fritz Bauer im dänischen Exil entwickelten Rechtskonzeptionen sowie mit unterschiedlichen Restitutionsvorstellungen jüdischer Juristen. „Narrating Exile“ lautete der Titel des zweiten Panels, bei dem die Frage nach den Stilisierungen und Selbststilisierungen europäisch-jüdischer Juristen nach dem Zweiten Weltkrieg im Mittelpunkt stand. In den Fokus gerieten dabei das Engagement des ostdeutschen Juristen Friedrich Karl Kaul in der NS-Strafverfolgung und seine Teilnahme am Eichmann-Prozess 1961, der Stellenwert des früheren Nürnberger Staatsanwalts Benjamin Ferencz und des polnischen Völkerrechtlers Raphael Lemkin für den liberalen Internationalismus an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert sowie die Autobiographie des emigrierten Völkerrechtlers John H. Herz.



Tags darauf widmete sich das dritte Panel unter dem Motto „States and Populations“ den osteuropäischen Rechtsgelehrten Jacob Robinson und Hersch Lauterpacht, die während der Zwischenkriegszeit im Zusammenhang mit dem Minderheitenschutz und osteuropäischen Diskriminierungspraktiken spezifische Wissens- und Erfahrungsbestände gesammelt hatten. Im letzten Panel über „Human Rights and Political Self-Determination“ ging es schließlich um die menschenrechtliche Fundierung des Rechtsaktivismus jüdischer Emigranten am Beispiel der osteuropäischen Juristen André Mandelstam, Egon Schwelb und Bohuslav Ecer.



Ergänzt wurde das Konferenzprogramm durch einen Abendvortrag des Historikers James Loeffler von der University of Virginia über „A long Jewish tradition? The Promise and Peril of Legal Biography“. Ausgewählte Beiträge der Konferenz werden 2019 in einem Band der Publikationsreihe des von Prof. Dr. Norbert Frei geleiteten Arbeitskreises „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung im Wallstein Verlag veröffentlicht.

Erfasst, verfolgt, vernichtet

Bereits seit 2015 widmet sich der Jenaer Arbeitskreis „Sprechende Vergangenheit“ der Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen. So entstand in der bürgerschaftlichen Initiative das Vorhaben, die Ausstellung „erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“ nach Jena zu holen – eine von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde in Kooperation mit den Stiftungen Denkmal für die ermordeten Juden Europas und Topographie des Terrors erarbeitete Wanderausstellung, die seit ihrer Eröffnung 2014 in zahlreichen Städten gezeigt und schon von mehr als 340.000 Menschen besucht wurde.

Bei der Konzeption und Durchführung eines Begleitprogramms zur Ausstellung erhielt der Arbeitskreis Unterstützung durch das *Jena Center*: Dr. Tobias Freimüller und Kristin Tolk, die im Rahmen des Forschungsprojekts zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie im 20. Jahrhundert (siehe S. 19) einschlägig arbeiten, berieten den Arbeitskreis in organisatorischen und fachlichen Belangen. Zudem konnten aus einem Seminar zum Thema „Medizinverbrechen im Nationalsozialismus“, das Dr. Freimüller und Dr. Maik Tändler gemeinsam veranstaltet hatten, eine Reihe von Studierenden für eine Mitarbeit am Ausstellungsprojekt, insbesondere für Gruppenführungen, gewonnen werden. Tobias Freimüller und Kristin Tolk erarbeiteten außerdem zwei Ausstellungstafeln zur Jenaer Psychiatrie im „Dritten Reich“ für eine eigens konzipierte Begleitausstellung im Jenaer Stadtmuseum, die parallel zur Wanderausstellung gezeigt wurde. Frau Tolk verfasste und redigierte die Texte für ein Dossier, das der Arbeitskreis den Lehrerinnen und Lehrern Jenaer Schulklassen zur fundierten Vorbereitung ihrer Ausstellungsbesuche zur Verfügung stellte.

Sehr gut besucht war die begleitende Vortragsreihe, zu deren Auftakt am 24. November 2017 im Jenaer Universitätsklinikum mit Prof. Dr. Hans-Walter Schmuhl (Bielefeld) einer der Pioniere der zeithistorischen Forschung zur „Euthanasie“ im Nationalsozialismus über „Arbeit am ‚Volkkörper‘. Medizin und Biopolitik im Nationalsozialismus“ sprach. Am 30. November hielt Kristin Tolk einen Vortrag über Jenaer Psychiater und ihre Patienten im „Dritten Reich“; Dr. Gisela Horn vom Arbeitskreis „Sprechende Vergangenheit“ referierte am 7. Dezember über die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Den Abschluss der Reihe bildete am 14. Dezember ein Vortrag von Dr. Maik Tändler über die juristische Nachgeschichte der Medizinverbrechen.

Die Unterstützung des *Jena Center* trug zum Erfolg des vierwöchigen Ausstellungsprojektes bei: Rund 2000 Menschen setzten sich anhand der Ausstellungstafeln beziehungsweise der Vorträge mit den nationalsozialistischen Medizinverbrechen auseinander.

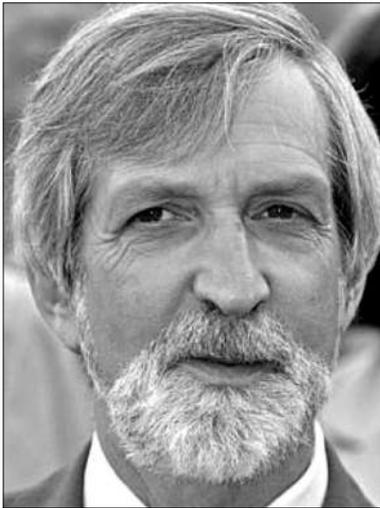




„Israelkritik“ – der neue Antisemitismus?



Anlässe, über Ausmaß und Charakter des Antisemitismus in Deutschland zu reflektieren, häufen sich in den letzten Jahren in irritierender Weise. Ob es um die wachsende Zahl jüdenfeindlicher Gewalttaten oder um die Konjunktur antisemitischer Verschwörungsideologien in rechtsradikalen und rechtspopulistischen Bewegungen geht, um die Zunahme des israelbezogenen Antisemitismus oder um antisemitische Vorurteilmuster bei Migranten aus muslimisch geprägten Ländern: Mit der Frage nach der Existenz eines „neuen“ Antisemitismus und den Möglichkeiten seiner Bekämpfung beschäftigen sich Wissenschaft und Politik ebenso intensiv wie Feuilletons und Talkshows. Die Idee, eine Podiumsdiskussion zu diesem Thema zu veranstalten, war im Frühsommer 2017 im Kontext der Debatte um die arte-Dokumentation *Ausgewählt und ausgegrenzt – Der Hass auf Juden in Europa* entstanden; als die gut besuchte Diskussionsrunde am 20. Dezember schließlich im Rahmen des Zeitgeschichtlichen Kolloquiums stattfand, hatte die kurz zuvor angekündigte Verlegung der amerikanischen Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem auch in Deutschland zu radikalen antiisraelischen Protesten geführt.



Shimon Stein, von 2001 bis 2007 Botschafter Israels in der Bundesrepublik und im Sommer 2008 Gastprofessor am *Jena Center*, hat in den letzten Jahren viele Male publizistisch zum Antisemitismus in Deutschland Stellung bezogen. In der von Prof. Dr. Norbert Frei moderierten Diskussionsrunde erörterte Stein anhand des „3-D-Tests“ für Antisemitismus (Dämonisierung, Doppelstandards, Delegitimierung) den Unterschied zwischen legitimer Kritik an der Politik der israelischen Regierung und israelbezogenem Antisemitismus, der sich in vielen Fällen hinter dem fragwürdigen Etikett der „Israelkritik“ verberge – einer Wortschöpfung, zu der es bezeichnenderweise keine Entsprechungen für andere Länder gebe.



Die Politikwissenschaftlerin und Ethnologin Dr. Sina Arnold vom Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung hat jüngst mehrere Untersuchungen zum Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft durchgeführt. Bei den von ihr interviewten Geflüchteten, so Arnold, sei sie zwar auf Antisemitismus in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität gestoßen, von einer pauschalen Judenfeindschaft unter Migranten könne dennoch nicht gesprochen werden. Zweifellos sei deren mitgebrachter Antisemitismus ein Problem, dies dürfe aber keinesfalls von dem in der deutschen Mehrheitsgesellschaft ebenfalls vorhandenen Antisemitismus ablenken.

Der Direktor der Gedenkstätte Buchenwald, Prof. Dr. Volkhard Knigge, sprach in der Diskussion über die Herausforderungen, die sich aus der Heterogenität von Erfahrungshintergründen in der Migrationsgesellschaft für die Gedenkstättenpädagogik und Geschichtsvermittlung ergeben, gerade mit Blick auf die Einstellung von Menschen gegenüber Jüdinnen und Juden wie auch gegenüber dem Staat Israel.

Mitglieder 2017

Roman Birke

Geburtenkontrolle als Menschenrecht im 20. Jahrhundert

Julana Bredtmann

Entnazifizierung in der ehemaligen Reichshauptstadt Berlin

Konstantin Heinisch-Fritzsche

Sport und Fußball im faschistischen Italien

Lea Horvat

Massenwohnbau in Jugoslawien seit den fünfziger Jahren

Christian Jänsch

Behindertenpolitik in der SBZ und DDR 1945-1965

Martin Kiechle

Die Jenaer Psychiatrie in der DDR

Janin Klein

Die Wilhelm-Pieck-Jugendhochschule in der DDR

Daria Kozlova

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in der Ukraine

Felix Ludwig

Die Deutsche Hochschule für Politik in der frühen Bundesrepublik

Klara Muhle

Der Belgrader Prozess 1946

Jenny Price

Der Demokratisierungsprozess in Ostdeutschland 1989-1994

Johannes Streitberger

Transformation der Gesellschaft und Politik in Saalfeld

Matthias Thaden

Exilkroatischer Aktivismus in der Bundesrepublik Deutschland

Markus Wegewitz

Nicolaas Rost. Eine politische Biographie



Auch 2017 konnten mit Ludwig Decke, Svea Lehmann, Annika Padoan, Robert Pursche, Lisa Rethmeier, Benedikt Rothhagen und Sibylle Wuttke mehrere Studierende aus dem Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* als Gastmitglieder an der Doktorandenschule teilnehmen.



Seminartage mit Dan Diner



Dan Diners aktuelles Forschungsprojekt zur Globalgeschichte des Zweiten Weltkriegs stand im Mittelpunkt des ersten Seminartags in der Doktorandenschule, deren Mitglieder mit ihm am 6. April 2017 über seinen öffentlichen Vortrag vom Vorabend diskutierten. Nach einer Einführung zur Frage „Was ist Globalgeschichte und wie schreibt man diese?“ erläuterte Diner mehrere Beispiele aus dem großangelegten Projekt, das den Blick auf sekundäre Kriegsschauplätze richtet. Ziel sei es, die bislang kaum beachteten Auswirkungen außereuropäischer Kriegshandlungen und militärischer Logistikströme auf die Ereignisse in Europa zu analysieren und auf diese Weise globale Zusammenhänge besser begreiflich zu machen.



Als Beispiele nannte Diner den Einfluss des japanisch-sowjetischen Grenzkriegs auf den verspäteten Einmarsch der Roten Armee in Polen 1939 oder auch die enorm aufwändigen amerikanischen Hilfskonvois für die Sowjetunion, die aufgrund deutscher Luftangriffe bald nicht mehr über den Nordatlantik laufen konnten, sondern auf den persischen Korridor und die nordpazifische Route ausweichen mussten. Geopolitische Interessen außerhalb Europas lieferten auch eine wichtige Erklärung dafür, dass Frankreich so schnell zu einem Waffenstillstand mit dem Deutschen Reich bereit gewesen sei, erläuterte Dan Diner, denn das Abkommen enthielt eine Klausel, welche den Franzosen den Erhalt ihrer Kolonien und eines Teils ihrer Flotte zur eigenen Verteidigung garantierte.



Im Zentrum des zweiten Seminartags am 15. Mai stand mit der jüdischen Geschichte einer der langjährigen Forschungsschwerpunkte von Professor Diner. Anhand ausgewählter Lexikonartikel aus der von ihm herausgegebenen Enzyklopädie erörterten Ludwig Decke, Christian Jänsch, Jenny Price, Lisa Rethmeier, Johannes Streitberger und Sibylle Wuttke in Impulsreferaten einige der wichtigsten Topoi jüdischer Geschichte und Kultur: „Askhkenasim“/ „Sefaradim“, „Emanzipation“, „Verschwörung“, „Antisemitismus“ und andere. Deutlich wurde dabei, dass die jüdische und die allgemeine Geschichte seit jeher in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen – eine Wechselwirkung, die hochgradig textbezogen ist, wie die Gruppe feststellte: Aus Textmetaphern, Erinnerungsorten und Denkfiguren lässt sich eine Topographie der Begriffsbilder jüdischer Geschichte skizzieren.



Am Beispiel der Lexikonartikel zur Balfour-Deklaration von 1917 und zur Frage der Restitution geraubten jüdischen Eigentums nach Ende des Zweiten Weltkriegs diskutierten die Doktorandinnen und Doktoranden anschließend auch über zentrale Ereignisse und Periodisierungen der jüdischen Geschichte. Am Ende des Tages stand die Erkenntnis, dass trotz der durchaus fruchtbaren Beschäftigung mit phänomenologischen Konstanten jüdischer Geschichte die Chronologie und die Ereignisgeschichte auch hier Grundlage geschichtswissenschaftlicher Forschung sein sollten.

Der dritte Seminartag am 15. Juni war der Geschichte des Nahen Ostens im Zweiten Weltkrieg und damit erneut einem Aspekt der Globalgeschichte des Konfliktes gewidmet. Erörtert wurde zunächst die Frage, ob und nach welchen Kriterien in der Forschung zwischen primären und sekundären Kriegsschauplätzen unterschieden werden kann. Die Gruppe diskutierte dies am Beispiel der Situation von Juden in unterschiedlichen Teilen Europas und der Welt während des Zweiten Weltkriegs und der damit verbundenen Frage, wie das jeweilige Lebensumfeld und die dort herrschende Situation im Krieg die Aussichten auf Hilfe oder gar Rettung vor der nationalsozialistischen Verfolgung beeinflusste. Impulsreferate von Julana Bredtmann, Konstantin Heinisch-Fritzsche, Lea Horvat, Daria Kozlova und Markus Wegewitz über die Kriegshandlungen in Nordafrika und ihre Bedeutung für das Schicksal der dort und in Palästina lebenden Juden regten diese Diskussion weiter an.

Im Anschluss erörterte die Gruppe grundsätzlichere Fragen und Probleme einer Historisierung des Zweiten Weltkriegs: Wie differenziert man zwischen Erinnerungskultur und kritischer Geschichtsschreibung? Inwieweit wurde und wird die deutsche Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg vom Diskurs über Schuld und Verantwortung bestimmt? Welche Dimensionen und Aspekte dieser Geschichte wurden über lange Zeit ausgespart, welche bevorzugt thematisiert – und warum? Eine Trennlinie, so die Beobachtung der Mitglieder der Doktorandenschule, verlaufe hier ganz offensichtlich zwischen Verbrechen „nach außen“ und solchen „nach innen“. Als umso bereichernder empfanden die Teilnehmer, dass die Seminartage den Blick auf die im kollektiven Gedächtnis der Deutschen nur wenig oder gar nicht prominenten Kriegsschauplätze gerichtet und damit ihre Perspektive erweitert hatten.

Der vierte und letzte Seminartag am 22. Juni stand ganz im Zeichen der individuellen Promotions- und Masterarbeitsvorhaben. Alle Mitglieder stellten in Kurzvorträgen ihre Projekte vor und schilderten die jeweiligen Herausforderungen, vor die sie sich gestellt sehen – thematisch, methodisch und arbeitsorganisatorisch. Diskutiert wurde etwa die Frage, ob und in welchen Fällen eine chronologische oder eine systematische Gliederung die sinnvollere Herangehensweise an ein Thema bildet. Auch zum Problem der „Schreibblockade“ gab Dan Diner den Teilnehmern Tipps: Er riet dazu, sämtliches bereits gesammelte Wissen zu einem bestimmten Aspekt oder Zeitabschnitt jeweils in einem Probekapitel und ohne Anspruch auf analytische Vollständigkeit oder stilistische Perfektion niederzuschreiben, um darauf aufbauend die Gliederung der gesamten Arbeit zu konzipieren und erst dann die finale Verschriftlichung der Kapitel anzugehen.

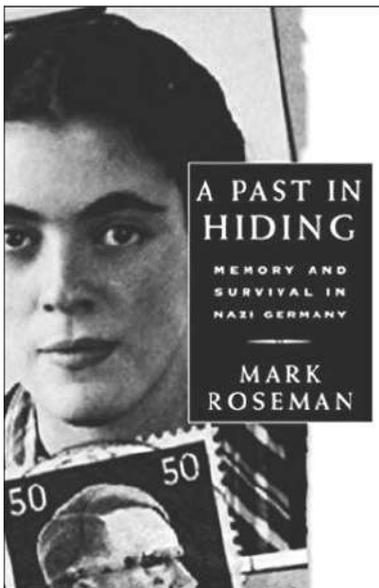




Seminartage mit Mark Roseman



Mit Gastprofessor Mark Roseman von der Indiana University in Bloomington trafen sich die Mitglieder der Doktorandenschule erstmals am 26. Oktober, dem Tag nach seinem öffentlichen Vortrag über Rettungs- und Hilfsaktionen für Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Teilnehmer tauschten sich zunächst in Kleingruppen über zentrale Begrifflichkeiten des Themas aus und diskutierten dann im Plenum über die Vor- und Nachteile der Termini „Netzwerk“ oder „Gruppe“ als Bezeichnung für den von Roseman untersuchten „Bund“, einen lebensreformerisch orientierten Zirkel von Menschen, die der von ihm in *A Past in Hiding* porträtierten Marianne Strauss während des Krieges beim Überleben im Untergrund geholfen hatten. Der Grund für die bislang unzureichende Erforschung solcher Rettungsaktionen sahen die Teilnehmer vor allem darin, dass der Begriff der Rettung und seine oftmals unklare Definition die Tendenz zur nachträglichen Konstruktion von Helden- geschichten befördere.



Können Rettungsaktionen wie diejenige für Marianne Strauss als Widerstand bezeichnet werden? Diese Frage führte zu einer kontroversen Diskussion, an deren Ende sich die Mitglieder der Doktorandenschule darauf einigten, das Inkaufnehmen eines persönlichen Risikos als Bewertungskriterium für den Widerstandsbegriff anzulegen. Kritisch bemerkten sie, dass die bisherige Geschichtsschreibung über den Widerstand unter einer auffälligen Dominanz von Täterperspektiven leide. Mark Roseman wandte ein, dass es auch Rettungsaktionen für Juden gegeben habe, die keinerlei politische Folgen gezeitigt hätten; dies falle eher in die Kategorie einer „Alltagsgeschichte im Ausnahmefall“ als in diejenige des Widerstands im Sinne eines gezielt umstürzlerischen Handelns gegen das nationalsozialistische Regime.



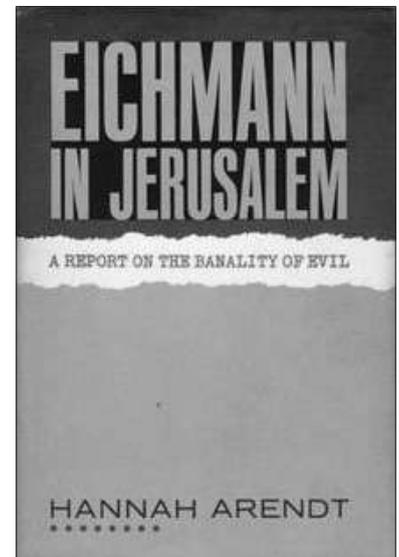
Zum Abschluss des ersten Seminartags diskutierte die Gruppe über das Buch *Survivors. Jewish Self-Help and Rescue in Nazi-Occupied Western Europe* des britischen Historikers Bob Moore sowie über den Aufsatz *From the Memory of Rescue to the Institution of the Title of „Righteous“* der französischen Soziologin Sarah Gensburger. Anknüpfend an Moore konstatierten die Teilnehmer, dass von Rettungsaktionen vorwiegend Juden deutscher Staatsbürgerschaft profitiert hätten, weniger aber die sogenannten Ostjuden. Auf der Basis von Gensburgers Thesen erörterten sie Bedeutung und Problematik der Auszeichnung „Righteous Among the Nations“, die seit 1953 von der Gedenkstätte Yad Vashem an mehr als 25.000 Menschen zur Würdigung ihrer Hilfsaktionen für jüdische Verfolgte vergeben worden ist.

Drei weitere Seminartage mit Mark Roseman standen unter dem Oberthema „Täter erfassen: Annäherungen an die Vollstrecker des Holocaust“. Zunächst ging es am 8. November unter dem Stichwort „Erste Begegnungen“ um die historiographische Auseinandersetzung mit NS-Tätern seit 1945, um das Verhältnis von Tätern und Opfern sowie um Täterbilder in der frühen Nachkriegszeit.

Als Diskussionsgrundlage dienten Essays, welche die Mitglieder der Doktorandenschule jeweils zu mindestens zwei Texten eines umfangreichen Lektürepakets verfasst hatten und in der Runde präsentierten, darunter etwa ein Vergleich zwischen den Positionen von Hannah Arendt und Eugen Kogon zum Umgang mit Tätern. In einer anschließenden Gruppenarbeit ging es um den Vergleich zweier Texte von Jean Améry: *Zur Psychologie des deutschen Volkes* von 1945 und ein Auszug seines Buches *Ressentiments* von 1966, in dem er bereits deutlich kritischer auf die Auseinandersetzung mit Tätern blickte als zwei Jahrzehnte zuvor. Analysiert wurde außerdem ein Auszug aus dem Tagebuch des Gymnasiallehrers Willy Cohn, der darin seine Alltagserfahrungen mit der nationalsozialistischen Verfolgung in Breslau festgehalten hatte.

Am 27. November beschäftigte sich die Gruppe mit der Strafverfolgung von Tätern des Holocaust. Eingangs wurde über Forschungspositionen zu individueller und kollektiver Schuld diskutiert, aber auch über die jeweiligen Exkulpationsstrategien einzelner Täterfiguren. Gerichtsverfahren wie der Ulmer Einsatzkommandoprozess von 1958 oder der Frankfurter Auschwitzprozess von 1963 bis 1965 hätten sowohl für die Forschung als auch für die bundesdeutsche Gesellschaft – so das Ergebnis der Diskussion – eine geradezu katalytische Wirkung entfaltet: Durch die vor deutschen Gerichten angestregten Prozesse seien die NS-Verbrechen erstmals in das Bewusstsein eines breiten Teils der postnationalsozialistischen Gesellschaft gerückt und hätten die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit befördert. Die Geschichtswissenschaft habe außerdem in hohem Maße vom Quellenwert der Prozessakten und Zeugenaussagen profitiert – nicht nur zum Zweck einer fundierteren Rekonstruktion der Taten selbst, sondern auch mit Blick auf die Frage, wie aktive und passive Gewalterfahrungen nachträglich erinnert und erzählt werden. Den Abschluss des Seminartags bildete eine Analyse von Interviews mit Tätern des Völkermords in Ruanda sowie eine Diskussion über die Vergleichbarkeit der beiden Genozide hinsichtlich der Motive und Erzählstrategien der Täter, aber auch ihrer Strafverfolgung.

Der letzte Seminartag am 30. November richtete den Blick auf Täterbilder in der Literatur und im Film. In Arbeitsgruppen hatten die Mitglieder der Doktorandenschule Präsentationen zu verschiedenen filmischen Beispielen vorbereitet, darunter der Spielfilm *Die Mörder sind unter uns* (1946), der TV-Dreiteiler *Unsere Mütter, unsere Väter* (2013), die Verfilmung des Romans *Der Vorleser* (2008) sowie die Dokumentarfilme *Shoah* (1985), *2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß* (2005) und *Das radikal Böse* (2013). Vergleichend diskutiert wurden die unterschiedlichen Erzählstrategien und die jeweilige normative Rahmung der Darstellung von Tätern während des „Dritten Reiches“ und danach.





Seminartage „Unter uns“



Auch 2017 leitete Prof. Dr. Norbert Frei zwei Seminartage „Unter uns“ in der Doktorandenschule, die den Mitgliedern unter anderem Möglichkeiten zur Präsentation ihrer individuellen Projekte und zur Diskussion aktueller Debatten aus Politik und Zeitgeschichte bieten.

Am 20. Januar stellten mehrere Neumitglieder die zentralen Thesen ihrer Promotionsvorhaben vor. Matthias Thaden sprach über seine Arbeit zur Entdeckung des „Ausländerextremismus“ in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1960 und 1980 – ein Projekt, das die politischen und teils gewalttätigen Aktivitäten von Exilkroaten sowie die Reaktionen des westdeutschen Staates darauf in den Blick nimmt. Amelie zu Eulenburg präsentierte ihr Forschungsvorhaben „Berlin im Kollaps – Eine Sozialgeschichte der Großstadt mit Fokus auf Alltag, Geschlecht und Gewalt von 1943-1949“, und Lea Horvat erläuterte den Zuschnitt ihres kulturhistorischen Projekts über die Geschichte des Massenwohnbaus in Jugoslawien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Felix Ludwig sprach zum Abschluss über sein gerade begonnenes Dissertationsvorhaben über die Geschichte der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin zwischen den fünfziger und siebziger Jahren – eine Arbeit, die inzwischen Teil des von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderten Projektes zur Geschichte der politischen Bildung in der Bundesrepublik ist (siehe S. 22 f.).

Beim Seminartag am 28. Juni diskutierten die Mitglieder der Doktorandenschule mit Norbert Frei über aktuelle Positionen zum Umgang mit dem Rechtspopulismus und speziell mit der AfD. Zur Debatte stand zunächst ein Artikel von Jana Hensel, den sie zwei Monate zuvor in der ZEIT veröffentlicht hatte. Unter der Fragestellung „Wo hat die AfD womöglich recht?“ erörtert die Schriftstellerin darin verschiedene Gründe für den Aufstieg und Erfolg der rechtspopulistischen Partei, die durch ihre nostalgische Identitätspolitik ein „Geschäft mit der Angst“ betreibt – vor allem in den neuen Bundesländern, in denen die sozialen Verwerfungen seit 1989/90 in viel höherem Maße zu Zukunftsängsten geführt hätten als im Westen. Ergänzend zur Diskussion über Hensels Artikel stellte Ludwig Decke, Gastmitglied aus dem Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts*, die Thesen dreier aktueller Studien über den Aufstieg der Neuen Rechten vor: *Die autoritäre Revolte* von Volker Weiß, *Volk, Volksgemeinschaft, AfD* von Michael Wildt sowie *Angriff der Antidemokraten* von Samuel Salzborn.

Die Geschichte der Jenaer Psychiatrie

Zum Abschluss des seit 2014 laufenden Forschungsprojekts zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie im 20. Jahrhundert wurden die Ergebnisse der Projektgruppe am 22. November 2017 im Zeitgeschichtlichen Kolloquium präsentiert. Die Einführung übernahm der Präsident der Friedrich-Schiller-Universität, Prof. Dr. Walter Rosenthal. Neben dem kürzlich emeritierten Direktor der Jenaer Psychiatrischen Klinik, Prof. Dr. Heinrich Sauer, der das Projekt mit großem Engagement unterstützt hatte, nahm auch eine Reihe aktiver Angehöriger der Klinik an der Veranstaltung teil.

Prof. Dr. Norbert Frei erläuterte den Ursprung des von der Ernst Abbe Stiftung finanzierten Projekts, das sich vor allem auf einen lange vergessenen, dann durch das Universitätsarchiv unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Bauer aufbereiteten und erschlossenen Bestand von rund 80.000 Patientenakten stützt. Diese Quellen ermöglichen es, die Geschichte einer psychiatrischen Universitätsklinik vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis in die DDR-Zeit hinein zu untersuchen. Das Forschungsprojekt wurde von einem wissenschaftlichen Beirat begleitet, der aus Prof. Dr. Cornelia Brink (Freiburg), Prof. Dr. Dirk Blasius (Essen) und Prof. Dr. Florian Steger (Halle/Saale, jetzt Ulm) bestand.

Dr. Tobias Freimüller skizzierte die Struktur und Vorgehensweise des Projekts, insbesondere die aufwändige Erschließung der Patientenakten. Ausgewertet wurde dazu jede einhundertste Akte, so dass nun 858 anonymisierte Patientengeschichten in einer eigens dafür konzipierten Datenbank erfasst und nach verschiedensten Suchkriterien recherchierbar sind. Zusätzlich genutzt wurden Quellenbestände aus dem Jenaer Universitätsarchiv und aus weiteren Archiven, darunter aus Weimar, Rudolstadt und Berlin. Ziel des Forschungsprojekts war es, die Psychiatriegeschichte der Stadt Jena in „langen Linien“ und in gesellschaftshistorischer Perspektive zu schreiben.

Kristin Tolk, die im Rahmen des Forschungsprojekts eine Dissertation zur Jenaer Psychiatrie in den zwanziger und dreißiger Jahren schrieb, stellte ihre Erkenntnisse zur Rolle des einstigen Klinikdirektors Hans Berger vor, der als Gutachter und Beisitzer am Jenaer Erbgesundheitsobergericht tätig gewesen war. Dass die Neurologische Klinik in Jena nach Berger benannt ist, hat in den vergangenen Jahren wiederholt zu Kritik geführt. Martin Kiechle arbeitet an einer Promotion zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie in der DDR. In seinem Vortrag erörterte er die strukturellen Probleme der Klinik nach 1945 sowie die „Entnazifizierung“ der Belegschaft und betonte die enorme Prägekraft, welche die Ideologie des Staatssozialismus in der traditionellen Institution Psychiatrie entfalten konnte. Die beiden Dissertationen werden ebenso wie eine von Dr. Tobias Freimüller verfasste Überblicksdarstellung zur Geschichte der Jenaer Psychiatrie 2018 abgeschlossen.





Jüdische Hilfsorganisationen

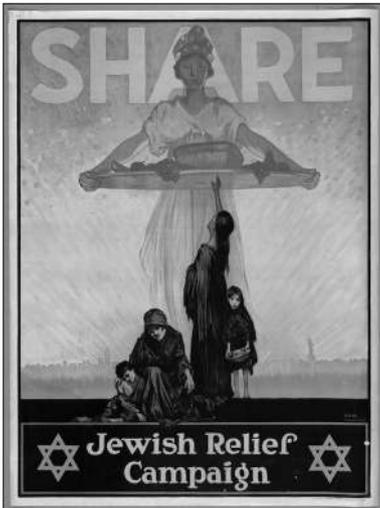


In seinem Habilitationsprojekt „Transnational Jewish Humanitarianism“ untersucht Dr. Jacob Eder die Geschichte amerikanisch-jüdischer Hilfsorganisationen und ihrer Akteure im 20. Jahrhundert. In Reaktion auf die globalen Herausforderungen des Antisemitismus und angesichts der in vielfacher Hinsicht bedrohten Lage von Juden in aller Welt schufen diese ein einzigartiges System der humanitären Hilfe und transnationalen Solidarität, das zum einen in der Tradition jüdischer Wohltätigkeitsorganisationen und der Philanthropie gründet, zum anderen in Kooperation, Konkurrenz und Konfrontation mit den globalen politischen Interessen der USA entstand.

Das Forschungsprojekt widmet sich der Arbeitsweise dieser Organisationen und ihrer Akteure, ihres politischen Handlungsspielraums und dessen Grenzen. Ziel ist es, die Geschichte der amerikanisch-jüdischen NGOs über einen langen Beobachtungszeitraum hinweg zu schreiben und dabei die etablierten Zäsuren 1914/18, 1933/39 sowie 1945 kritisch zu hinterfragen. Auf diese Weise sollen nicht nur Reaktionen auf konkrete Ereignisse und Katastrophen, sondern auch langfristige Veränderungen und Lernprozesse in den Blick geraten und erklärt werden.

Mit seiner Untersuchung möchte Eder auf vier Feldern zur Erweiterung der Forschungslage beitragen: Erstens wird eine neue Dimension internationaler Philanthropie und humanitärer Hilfe erforscht und dabei im Besonderen auf die Bedeutung von Kriegen für die Geschichte des Humanitarismus, seiner Strukturen und Praktiken geblickt. Zweitens leistet das Projekt einen Beitrag zu einem Forschungsfeld, das die amerikanische und die amerikanisch-jüdische Geschichte als transnationale Geschichte zusammenzudenken versucht. Drittens wird es um die Rolle dieser Organisationen im Kontext der globalen Interessen der Vereinigten Staaten gehen. Viertens schließlich arbeitet das Projekt neue Zusammenhänge zwischen Migration, humanitärer Hilfe und internationalen Beziehungen heraus.

Mit einem Feodor-Lynen-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung verbrachte Dr. Jacob Eder das Wintersemester 2017/18 als Visiting Fellow an der New York University und erschloss in dortigen Archiven bereits umfangreiches Quellenmaterial für sein Forschungsprojekt.



Geburtenkontrolle als Menschenrecht?

Roman Birke, von 2013 bis 2017 Universitätsassistent am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, arbeitet seit September 2017 mit einem Stipendium des Arbeitskreises „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung als Gastwissenschaftler am *Jena Center*, wo er seine Dissertationsschrift zum Thema „Recht auf Geburtenkontrolle? Menschenrechte und ‚Überbevölkerung‘ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ fertigstellt.

Die Dissertation untersucht globale Programme zur Einschränkung der Geburtenraten im Kontext eines als Bedrohung wahrgenommenen Bevölkerungswachstums. Argumentiert wird, dass die Rahmung von Politiken der Geburtenkontrolle in einer Sprache der Menschenrechte zentral für den Erfolg dieser Programme im geopolitischen Umfeld des Kalten Krieges und der Dekolonisierung war. Roman Birke analysiert damit zum ersten Mal systematisch, in welcher Form sich Befürworter der Geburtenkontrolle auf Menschenrechte beriefen, um deren Agenda innerhalb der Vereinten Nationen voranzubringen und globale Allianzen von Staaten aufzubauen. Diese Akteure waren überzeugt davon, dass das Bevölkerungswachstum zu Problemen für einzelne Nationen und letztlich für die gesamte Menschheit führen und die Erreichung von Menschenrechten behindern würde. Eine solche Bezugnahme auf Menschenrechte zur Durchsetzung eines Diskurses der Überbevölkerung wurde von anhaltender Kritik begleitet, vor allem aus Ländern des sowjetischen Einflussgebietes und von feministischen Aktivistinnen. Diese Akteure sahen nicht die Menschenrechte durch das Bevölkerungswachstum bedroht, sondern betrachteten vielmehr die zur Reduktion des Bevölkerungswachstums aufgesetzten Programme als potenzielle Verletzung der Menschenrechte.

Die Untersuchung dieser konfliktreichen Aushandlung der Bedeutungen von Menschenrechten basiert auf Quellen der Vereinten Nationen, zweier NGOs (Population Council, International Planned Parenthood Federation) und diskutiert vier ausgewählte Länderbeispiele, um zu zeigen, in welcher Form die internationalen Menschenrechtsdiskurse innerhalb von Nationalstaaten rezipiert wurden (Indien, Irland, USA, Jugoslawien). Mit seiner Dissertation eröffnet Roman Birke neue Perspektiven auf die Geschichte der Geburtenkontrolle im 20. Jahrhundert und wirft größere Fragen auf nach der Rolle des Humanismus und der Menschenrechte für außenpolitische Projekte, der Relevanz transnationaler Organisationen für das Setzen globaler Agenden, dem Verhältnis zwischen internationalen Institutionen, globalen Diskursen und Nationalstaaten sowie nach Konflikten zwischen individuellen und kollektiven Interpretationen von Menschenrechten.





Politische Bildung in der Bundesrepublik



Die Erforschung der NS-Vergangenheit von Ministerien und Bundesbehörden hat im vergangenen Jahrzehnt einen beispiellosen Boom erlebt: Beginnend mit der 2005/06 vom Auswärtigen Amt berufenen Historikerkommission haben inzwischen fast alle Bundesministerien entsprechende Forschungsaufträge erteilt. Dahinter steht nicht nur ein Interesse am Verhalten dieser Institutionen zur Zeit des „Dritten Reiches“, sondern mindestens ebenso sehr an ihrem Agieren in der jungen Bundesrepublik. Personelle Kontinuität war fast überall die Regel: Beim Bundesnachrichtendienst wie beim Verfassungsschutz, und in einigen Ministerien der Ära Adenauer lag der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder sogar über den Vergleichswerten aus der Zeit vor 1945. Wenn also die Bundesrepublik in nicht geringem Maße von früheren Nationalsozialisten mitaufgebaut wurde – wie konnte dann die Demokratie ungeachtet aller personellen und mentalitätsgeschichtlichen Kontinuitäten gelingen? Was machte die Anziehungskraft des neuen Systems aus?



Dies ist auch das Thema eines neuen Forschungsprojekts zur Geschichte der politischen Bildung am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte. Das von Prof. Dr. Norbert Frei und PD Dr. Tim Schanetzky geleitete Projekt begreift politische Bildung im Zeitraum von 1945 bis 1976 als Querschnittsthema, das einen integralen Zugriff auf Behörden, Institutionen, Personen, Ideen und Praktiken ermöglicht. So geraten nicht nur Transformations- und Lernprozesse in den Blick, sondern auch das Verhältnis zwischen neugegründeten Institutionen und Politik, Bildungspraxis und den sich ausdifferenzierenden akademischen Disziplinen der Zeitgeschichtsschreibung und der Politikwissenschaft.



Das Besondere am Thema „politische Bildung“ ist seine aufschließende Funktion: Akteure der politischen Bildung waren (und sind) zur Reflexion darüber gezwungen, was Demokratie sein soll, wie eine demokratische Ordnung gelingen kann und welchen Anteil ihre eigene Arbeit daran hat. Darin liegt ein wichtiger Unterschied zur sogenannten Behördenforschung, weil im Alltagsgeschäft von Staatssekretären und Ministerialbeamten nur selten Gelegenheit für derart grundlegende Reflexionen war. Anhand der politischen Bildung soll also auch ein intellektueller Selbstfindungsprozess rekonstruiert und gleichzeitig deutlich gemacht werden, mit welchen Praktiken er verknüpft und in welche internationalen Strömungen er eingebettet war.

Das von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien im Programm „Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus“ finanzierte Projekt umfasst drei Einzelstudien, die sich der Institutionengeschichte der Bundeszentrale für politische Bildung widmen, daneben aber auch nach den konkreten Praktiken der Bildungsarbeit, nach ihren Inhalten und Kooperationsformen auf nachgeordneter Ebene fragen.

Max Kriszun bearbeitet das Teilprojekt zur Geschichte der Bundeszentrale für politische Bildung (bis 1963 Bundeszentrale für Heimatdienst) bis zu den siebziger Jahren. Die Bundeszentrale hob sich vor allem dadurch von anderen Institutionen der neuen Republik ab, dass ihre Tätigkeit eine permanente Selbstreflexion über Grundsatzfragen von Demokratie, Öffentlichkeit und NS-Vergangenheit erforderte. Vor diesem Hintergrund sollen vor allem die konkreten Praktiken und Inhalte der politischen Bildung im außerschulischen Bereich in den Blick genommen werden. Auch gilt es (Experten-)Netzwerke und die Zusammenarbeit zwischen Institutionen der politischen Bildung im Bund und in den Ländern zu rekonstruieren. Ziel ist es, die Tätigkeit der Bundeszentrale in der intellektuellen Geschichte der Bundesrepublik zu kontextualisieren. Hier ist auch danach zu fragen, inwieweit die Bundeszentrale zu den Pionierbehörden eines die sechziger Jahre prägenden Verwissenschaftlichungsprozesses zählte.

Erst am regionalen Fallbeispiel kann genauer gezeigt werden, wie Akteure in Parteien und Gewerkschaften, in den Kirchen, an den Universitäten, in den Medien, an Volkshochschulen und Akademien miteinander kooperierten und mitunter auch gegeneinander arbeiteten. In einer der beiden Regionalstudien des Projektes befasst sich Jolin Diekmann mit der außerschulischen politischen Bildung im deutschen Südwesten von 1945 bis 1972. Im Mittelpunkt stehen Akteure und Initiativen, die sich dort der Demokratieerziehung von Jugendlichen und Erwachsenen widmeten: der Verein „Der Bürger im Staat“, aus dem 1972 die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg hervorging, sowie das Tübinger „Büro für Heimatdienst“, eine spätere Zweigstelle der Landeszentrale. Neben der Institutionengeschichte geht es auch um die Kooperation der unterschiedlichen Akteure und ihrer Netzwerke sowie um die Funktion der politischen Bildung für Zeitgeschichte und Politikwissenschaft – junge akademische Disziplinen, die in der Region etwa von Arnold Bergstraesser in Freiburg oder von Theodor Eschenburg in Tübingen mitgeprägt wurden.

Felix Ludwig schließlich untersucht in seinem Promotionsvorhaben die Geschichte der 1949 in West-Berlin wiedergegründeten Deutschen Hochschule für Politik, deren Zweck zunächst vorrangig in der Vermittlung von demokratischem Grundwissen an die Bevölkerung bestand. Die 1959 als Otto-Suhr-Institut in die Freie Universität eingegliederte DHfP kooperierte in den fünfziger und sechziger Jahren mit einer Reihe weiterer Akteure West-Berlins, so etwa mit den Berliner Volkshochschulen und der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, um den eigenen Wirkungskreis zu erweitern. Hinzu trat ab 1959 die Aus- und Fortbildung von Gemeinschaftskundelehrern. Zumal sich das Otto-Suhr-Institut im Laufe der sechziger Jahre zu einem Zentrum der Studentenbewegung entwickelte, wird das Dissertationsprojekt der Umbruchszeit von „68“ besondere Aufmerksamkeit widmen.



Antifaschismus als Erfahrungsgeschichte



„Auf der Suche nach dem ‚anderen Deutschland‘. Nicolaas Rost und die Erfahrungsgeschichte von Antifaschismus, Überleben und Literatur“ lautet der Arbeitstitel des Promotionsvorhabens von Markus Wegewitz, der wissenschaftlicher Mitarbeiter am Europäischen Kolleg Jena und zugleich Mitglied der Doktorandenschule des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* ist.

Im Zentrum seines von Prof. Dr. Norbert Frei betreuten Dissertationsprojektes steht die Biographie des niederländischen Journalisten und Übersetzers Nicolaas Rost (1896-1967) – Beobachter des Untergangs der Weimarer Republik, „heimatloser Linker“, Überlebender mehrerer Konzentrationslager, Anwalt der Literatur des „anderen Deutschlands“ und Mitbegründer der Gedenkstätte am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau. Seine schillernde Lebensgeschichte eröffnet Zugänge zu einer bislang kaum erforschten Geschichte der Akteure und Netzwerke des Antifaschismus in Europa von den zwanziger bis zu den sechziger Jahren.

Das biographisch angelegte Projekt wählt erstens einen erfahrungsgeschichtlichen Zugang und nimmt dabei die zeitgenössischen Deutungen des Nationalsozialismus durch Rost und andere Antifaschisten sowie deren Selbstverständnis in den Blick. Zweitens orientiert sich das Forschungsvorhaben nicht an nationalen Institutionen oder Politiken, sondern untersucht stattdessen länderübergreifende Bemühungen antifaschistischer Netzwerke und Organisationen – zunächst zur Bekämpfung, später dann zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus sowie zur Vermittlung seiner Geschichte. Drittens erweitert das Projekt die Perspektive auf das Milieu des Antifaschismus, welches von der Forschung bislang häufig auf die kommunistischen Parteien reduziert und damit in seiner Dynamik und Diversität nur unzureichend erfasst worden ist.

Als Absolvent des Studiengangs *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* hatte sich Markus Wegewitz bereits in seiner 2016 abgeschlossenen Masterarbeit mit der niederländischen Zeitgeschichte beschäftigt und den geschichtspolitischen Aktivismus der sogenannten „Nacht und Nebel“-Gefangenen von 1945 bis 1995 untersucht. Im Rahmen des Austauschprogramms zwischen dem *Jena Center* und dem Duitland Instituut Amsterdam verbrachte er ein Semester zu Archivrecherchen am NIOD, dem Niederländischen Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien. Auch für sein Dissertationsprojekt unternimmt er nun Archivreisen in die Niederlande, so etwa an das Internationale Institut für Sozialgeschichte, um Quellenmaterial für sein Dissertationsprojekt zu erschließen.

Saalfeld zwischen zwei Diktaturen

Johannes Streitberger, seit März 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Graduiertenkolleg „Die DDR und die europäischen Diktaturen seit 1945“ und außerdem Mitglied der Doktorandenschule des *Jena Center*, beschäftigt sich in seinem Promotionsvorhaben mit der Transformation von Gesellschaft und Politik im Kreis Saalfeld zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Gründung der DDR.

Im Mittelpunkt der von Prof. Dr. Norbert Frei betreuten Arbeit steht neben den von der amerikanischen und dann sowjetischen Besatzungsmacht ergriffenen Maßnahmen zur politischen Säuberung und zum Wiederaufbau von Verwaltungsstrukturen auch die Wahrnehmung dieser Besatzungspolitik durch die örtliche Bevölkerung und deren politisches Handeln in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Der seit Juli 1945 unter sowjetischer Kontrolle vollzogene Prozess der Abrechnung mit dem Nationalsozialismus und der gleichzeitig stattfindenden „Diktaturdurchsetzung“ eröffnete Handlungs- und Interpretationsräume für deutsche Entnazifizierungs- und Enteignungskommissionen sowie für (partei-)politische und gesellschaftliche Akteure. Wie wurde das Zusammenleben im Kreis Saalfeld nach dem Ende des „Dritten Reiches“ neu ausgehandelt?

Die Umsetzung der Besatzungspolitik hing von der Mitwirkung der postnationalsozialistischen Gesellschaft ab, innerhalb derer unterschiedliche Positionen artikuliert wurden: Während überzeugte Antifaschisten auf eine harte Bestrafung ehemaliger NS-Funktionäre und eine Privilegierung der Gegner des untergegangenen Regimes drängten, wehrten sich „Ehemalige“ gegen solche Forderungen und wurden dabei oftmals von lokalen Netzwerken unterstützt. Gezeigt werden soll, wie einzelne Akteure und Akteursgruppen innerhalb der Saalfelder Bevölkerung die Konflikte um die politische Säuberung und Enteignung dazu nutzten, ihre Machtansprüche zu legitimieren und persönliche Vorteile für sich herauszuschlagen. Wie mit ehemals aktiven Anhängern der NSDAP, aber auch mit den lediglich „nominellen“ Parteimitgliedern umgegangen wurde, hing von den Integrationsangeboten der wieder- und neugegründeten Parteien, der individuellen Auslegung gesetzlicher Vorgaben, dem Wissen über die jeweilige NS-Vergangenheit der Betroffenen und von deren Stellung im sozialen Gefüge ab. Gefragt wird daher auch, wie die Saalfelder rückblickend über die Zeit des „Dritten Reiches“ und die eigene Mitverantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen reflektierten.

Die Mikrostudie über den Transformationsprozess im Landkreis Saalfeld nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs versteht sich als Beitrag zur Erforschung der deutschen Gesellschaftsgeschichte zwischen den beiden Diktaturen.





Gastwissenschaftler



Benjamin Ziemann, Professor für Neuere deutsche Geschichte an der University of Sheffield, verbrachte den Juni 2017 als Gastwissenschaftler am *Jena Center* und ging in dieser Zeit seinen Forschungen zu Martin Niemöller (1892-1984) nach. Bekannt ist Niemöller bislang vor allem als öffentliches Gesicht der „Bekennenden Kirche“ sowie durch seine von 1938 bis 1945 dauernde KZ-Haft als „persönlicher Gefangener“ Adolf Hitlers. In einer umfassenden Biographie möchte Ziemann nun auch Niemöllers Lebensjahre vor 1933 und nach 1945 zur Darstellung zu bringen, um das Wirken seines Protagonisten in größere Entwicklungslinien der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts einzuordnen. Dabei stützt er sich unter anderem auf den in Darmstadt lagernden Nachlass Niemöllers, in dem er bei einer Archivreise während seines Gastaufenthalts weitere Recherchen vornahm.

Ein besonders komplexer und ambivalenter Aspekt in der Biographie Niemöllers ist dessen Verhältnis zum Judentum – ein Thema, über das Ziemann am 7. Juni einen Vortrag im Jenaer Zeitgeschichtlichen Kolloquium hielt. Während seiner Studienzeit in Münster von 1919 bis 1923 hatte Niemöller völkisch-rassistischen Ideen angehangen und auch in politischen Aktivismus umgesetzt; erst 1932, so Ziemann, habe er den damit verbundenen Antisemitismus zugunsten einer theologischen Betrachtungsweise überwunden. Auch nach 1945 sei Niemöller – all seinen öffentlichen Bekundungen der deutschen Schuld gegenüber den Juden zum Trotz – nicht in der Lage gewesen, seine habituell tief verankerte Judenfeindschaft vollständig abzulegen. Den restlichen Teil seines Aufenthalts in Jena nutzte Benjamin Ziemann dazu, seinen Kolloquiumsvortrag zu einem Aufsatz in englischer Sprache auszuarbeiten.



Seit dem Sommersemester 2017 ist *Jenny Price* von der University of Warwick Gastdoktorandin am *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Mit einer Arbeit über die Entstehung von Bündnis 90/Die Grünen in Erfurt hatte sie kurz zuvor ihren Master in Global History abgeschlossen. Ihr nun von Jan Palmowski (Warwick) und Corey Ross (Birmingham) betreutes Promotionsvorhaben wird mit einem Stipendium des Economic and Social Research Council gefördert. Thema des Dissertationsprojektes ist der Demokratisierungsprozess in Ostdeutschland zwischen 1989 und 1994 am Beispiel der Städte Erfurt und Eisenach. Anhand fünf exemplarischer Konfliktereignisse untersucht Jenny Price, wie die Stadtbevölkerung den politischen und sozialen Umwälzungen in ihrem Alltag begegnete und in welchem Maße sie den Transformationsprozess nach dem Fall der Mauer selbst mitgestalten konnte.

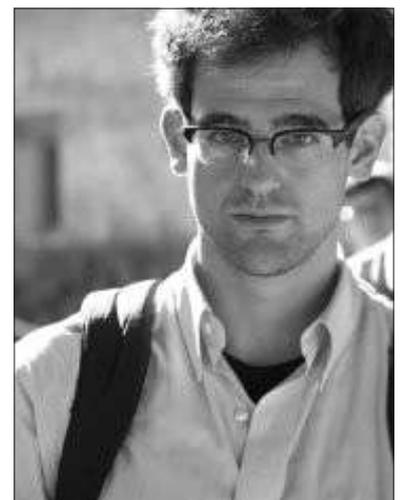
Eine Anbindung an das *Jena Center* bot sich für Jenny Price nicht nur wegen der Nähe zu den wichtigsten thüringischen Archiven an, in denen sie das für ihre Arbeit notwendige Quellenmaterial sichten kann. Durch ihre Mitgliedschaft in der Doktorandenschule konnte sie außerdem wertvolle Kontakte zu

anderen Promovierenden knüpfen und ihre Kenntnisse der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts erweitern. Beim Wissenschaftlichen Halbjahresgespräch des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte stellte sie im Wintersemester 2017/18 die ersten Befunde ihrer Quellenanalyse vor.

Im Sommersemester 2017 verbrachte *Eyal Naveh* einen zweimonatigen Aufenthalt als Gastwissenschaftler am *Jena Center*. Professor Naveh unterrichtet seit vielen Jahren am History Department der Tel Aviv University sowie am Kibbutzim College of Education und beschäftigt sich vorrangig mit Themen der Geschichtspolitik und der politisch-historischen Bildung. Nach Abschluss seines Buches *Past in Turmoil – Debates over Historical Issues in Israel* war er daran interessiert, seine Erkenntnisse durch den Vergleich mit den Politiken und Bildungskonzepten europäischer Staaten zu erweitern und international zu verorten. Konkret ging es ihm in Jena darum, ein Modell zur Analyse von Kontroversen über Geschichte und Erinnerung im globalen Kontext zu entwickeln. Im Zeitgeschichtlichen Kolloquium sprach Eyal Naveh am 10. Mai über das von ihm geleitete Projekt eines israelisch-palästinensischen Schulbuchs für den Geschichtsunterricht – ein ambitioniertes Vorhaben, dessen Endprodukt zwar zahlreiche internationale Preise gewann, aber weder in Israel noch in den palästinensischen Autonomiegebieten für den Schulunterricht zugelassen wurde. Während seines Aufenthalts hielt Naveh außerdem einen Vortrag vor Studierenden, die kurz darauf mit Dr. Jacob Eder und Dr. Tobias Freimüller eine Exkursion nach Israel unternahmen (siehe S. 30 f.).



Im Rahmen des Austauschprogramms mit dem History Department der Princeton University verbrachte *Christian Flow* das Sommersemester 2017 am *Jena Center*, um seine wissenschaftshistorische Dissertation zur Geschichte der klassischen Philologie voranzutreiben. Auf der Basis archivalischer Recherchen zu einigen Fallbeispielen aus der Geschichte der lateinischen Lexikographie untersucht er darin die Praxis ausgewählter Philologen von der Frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert. Im Zentrum steht die Frage, wie sich Ziele, Mittel und Voraussetzungen der lexikalischen Forschung im Laufe der Jahrhunderte verändert haben, wie lexikalische Beweisstellen gewählt, gesammelt, aufbewahrt und analysiert wurden und welche Zeitbegriffe Philologen verschiedener Epochen in ihrer Arbeit vertraten. Obgleich die Forschungsschwerpunkte von Christian Flow im 18. und 19. Jahrhundert liegen, boten der Aufenthalt am *Jena Center* und die Gastmitgliedschaft in der Doktorandenschule für ihn eine wertvolle Gelegenheit, sich mit Fragestellungen und Methoden der Zeitgeschichte vertraut zu machen. Neben den Seminartagen mit Gastprofessor Dan Diner profitierte er auch von den Vorträgen und Diskussionen im Zeitgeschichtlichen Kolloquium sowie von Gesprächen mit den Mitarbeitern, Promovierenden und Hilfskräften des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte. Während seiner Zeit in Jena unternahm Christian Flow mehrere Archiveisen nach Berlin und Bonn.





Public History in Princeton



Dr. Juliane Tomann, Leiterin des Projektbereichs „Geschichte und Öffentlichkeit“ am Imre Kertész Kolleg Jena, verbrachte von September 2016 bis Juni 2017 einen Forschungsaufenthalt an der Princeton University. Möglich gemacht wurde ihr zehnmonatiges Fellowship durch das von Dr. Nicolaus-Jürgen und Dr. Christiane Weickart finanzierte Austauschprogramm zwischen dem *Jena Center* und dem History Department der Universität in New Jersey.

In ihrem Habilitationsprojekt beschäftigt sich Juliane Tomann in vergleichender Perspektive mit performativen Praktiken des Umgangs mit Vergangenheit in den USA, Deutschland und Polen. Dabei geht es um die „Eventisierung“ und Emotionalisierung von Geschichte in außeruniversitären Räumen, so etwa um das Konzept einer „Geschichte zum Anfassen“ in Museen oder auch um das „Reenactment“ historischer Ereignisse. Letzteres stand im Fokus ihrer Feldforschung in New Jersey, wo sie während ihres Aufenthalts sechs verschiedene Reenactment-Events beobachten konnte, vor allem zu Ereignissen der amerikanischen Revolution des späten 18. Jahrhunderts. Außerdem nahm sie an einem Trainingsprogramm für Reenactors teil und konnte 17 qualitative Interviews mit Teilnehmern führen.



Um sich mit der akademischen Kultur der Ivy-League-Universität vertraut zu machen, nahm Juliane Tomann in Princeton an einem Graduate Course zu geschichtstheoretischen Fragestellungen teil und unterrichtete im Spring Term 2017 gemeinsam mit einem Kollegen aus dem Politics Department eine eigene Lehrveranstaltung zum Thema „European Politics and Society in the 20th Century“. Ihre 2017 veröffentlichte Dissertationsschrift über die Geschichtskultur in Polen seit 1989 stellte sie im Modern Europe Workshop vor. Neben der intensiven Arbeit an ihrem Habilitationsprojekt verfasste Juliane Tomann in Princeton einen Artikel zum Phänomen des Reenactment für das *Handbuch Public History*, einen Aufsatz über Geschichtskultur und Industrierbe für *Public History Weekly* sowie einen Beitrag über die theoretischen Grundlagen und die gegenwärtigen Entwicklungen der Public History in Deutschland für die italienische Zeitschrift *Passato e Presente*. Eine wichtige Gesprächspartnerin in Princeton war Professor Martha Sandweiss, die dort amerikanische Geschichte lehrt und derzeit versucht, den Forschungsbereich „Public History“ an ihrer Universität zu etablieren.



Beeindruckt war Juliane Tomann von der Ernsthaftigkeit der Studierenden in Princeton, dem im Vergleich zu deutschen Universitäten enorm hohen Lektürepensum in den Seminaren und der stärkeren fachlichen Spezialisierung. Das hohe Maß an individueller Förderung und der intensive Austausch zwischen Lehrenden und Lernenden auf dem Campus hinterließen bei ihr den Eindruck einer „Akademie als Lebensform“, die ihr in dieser Form aus Deutschland nicht bekannt war.

Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts

Zum Wintersemester 2017/18 nahm der zehnte Jahrgang des interdisziplinären Masterstudiengangs *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* seinen Betrieb auf. Die nachfolgenden exemplarischen Selbstporträts sind der Homepage des Studiengangs entnommen.

Mein Name ist *Alina Finke*, ich bin 24 Jahre alt und komme aus Hildesheim. Nach einem sehr kurzen Ausflug in die Pädagogik entschied ich mich für einen Bachelor in den Fächern Geschichte und Medienkulturwissenschaft an der Universität zu Köln. Ein Praktikum im Bereich Public History bei der Friedrich-Ebert-Stiftung hat mein Interesse an der Neuesten Geschichte und ihren Auswirkungen auf die Gegenwart geweckt, dem ich als Hilfskraft am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte forschungsorientiert folgen konnte. Neben dem Studium habe ich mich in der Redaktion eines studentischen Magazins betätigt und mir durch ein Praktikum bei der Bundeszentrale für politische Bildung Einblicke in ein Berufsfeld verschaffen können, dem ich mich nach dem Studium gerne intensiver widmen würde. In meinem bisherigen Studium habe ich mich insbesondere mit Erinnerungskultur und Geschichtspolitik sowie mit Fragestellungen zu Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Handeln gesellschaftlicher Gruppen beschäftigt. Dabei interessieren mich immer auch Motive und Handlungsspielräume der Akteure, insbesondere was Übergangsphasen zwischen politischen Systemen betrifft. Der Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* gibt mir nun die Möglichkeit, mich interdisziplinär mit diesen und ganz neuen Fragestellungen auseinanderzusetzen. Politik, Geschichte und die mediale Vermittlung sowohl von Geschichtsbildern als auch von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen gehen dabei für mich Hand in Hand.



Ich heiße *Robert Gruhne*, bin 24 Jahre alt und komme gebürtig aus Torgau. Nach meiner Schulzeit in einem Meißner Internat und einem Freiwilligendienst bei den Pfadfindern zog es mich zum Studium elbabwärts nach Magdeburg. Dort studierte ich Journalistik und Medienmanagement, begleitet von vielen lehrreichen Stationen: Ich ging für ein Semester an die Filmhochschule nach Tallinn, war Hospitant beim ZDF und schrieb für die lokale Tageszeitung. Mein Weg führt mich nun mit dem Berufsziel Journalist in den Studiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* nach Jena. Die Fähigkeit, sich aktuellen Debatten historisch zu nähern und Zusammenhänge und Entwicklungslinien zu erkennen, finde ich für guten Journalismus gewinnbringend, ebenso ein fundiertes Wissen über die jüngere Geschichte, um Hintergründe zu verstehen und erklären zu können. Das ist in Zeiten, in denen viele die Glaubwürdigkeit der Medien anzweifeln, ein wichtiges Gut.





Erinnerungskultur in Israel



Vorbereitet durch zwei intensive Blockseminare, unternahmen 14 Jenaer Studierende der Geschichte und ihre Dozenten Dr. Jacob Eder und Dr. Tobias Freimüller vom 1. bis 11. Juni 2017 eine Exkursion nach Israel.

Ein Bericht von János Varga und Sibylle Wuttke.

Spätestens am Frankfurter Flughafen war die nervöse Anspannung unter den Teilnehmenden angesichts der zu erwartenden Sicherheitsfragen spürbar. Und tatsächlich, während der Rest der Gruppe weitergehen musste, wurde eine Studentin zur weiteren Befragung in einen Nebenraum geführt. Erst nach eineinhalb Stunden gab es Entwarnung: Alle durften mitfliegen. Unsere Reise auf den Spuren der Erinnerungskultur Israels konnte beginnen.



Israels Geschichte als Staat ist vergleichsweise kurz, aber geprägt von Kriegen, Kontroversen und einer in sich zerklüfteten Gesellschaft. Für die zeithistorische Forschung ist die israelische Erinnerungskultur daher ein ebenso aktuelles wie schwieriges Thema. Was bedeutet es, in einem Land wie Israel an die eigene Vergangenheit zu erinnern? „Im Vergleich zu den früheren Exkursionsthemen ‚Nationalsozialismus‘ und ‚DDR‘ war dieses Thema komplexer, den Teilnehmern spürbar fremder, die Neugier und das Engagement waren aber groß“, stellte Tobias Freimüller rückblickend fest.



Zusammen mit israelischen Studierenden, die an der Hebrew University an einem Seminar zur deutschen Erinnerungskultur teilnahmen, besuchten wir zahlreiche Museen und Gedenkstätten. Die anschließenden Diskussionen waren geprägt von wechselseitigem Interesse, leichter Aufregung und gelegentlichen Irritationen. Zugleich konnten wir beobachten, wie unser zuvor nur theoretisch erarbeitetes Wissen durch die Begegnungen und Erfahrungen vor Ort allmählich konkretisiert und erweitert wurde. Während wir im Blockseminar in Jena Referate über den Sechs-Tage-Krieg, den Golfkrieg und den gegenwärtigen Nahostkonflikt gehalten hatten, konnten uns nun Studierende aus erster Hand von ihren Verwandten erzählen, die in diesen oder anderen Kriegen gefallen waren. Eines wurde deutlich: Je näher die vergangenen Ereignisse an der Gegenwart liegen und je stärker die aktuelle Lage von diesen geprägt ist, desto schwieriger lässt sich die Erinnerungskultur eines Landes erfassen und desto kontroverser ist eine israelische Zeitgeschichtsforschung.



Obwohl diese Kontroverse in den Museen meist keinen Platz findet, sind die Themen und Darstellungsmethoden sehr vielfältig. Die 1953 gegründete nationale Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem erzählt die Geschichte des Nationalsozialismus aus dem Blickwinkel der Opfer. Andere Museen scheinen dagegen sehr darauf bedacht zu sein, die Geschichte Israels nicht auf den Holocaust zu reduzieren – und klammern ihn gänzlich aus. Unser Tourguide im Israel-Museum in Jerusalem handelte dieses Kapitel der jüdischen Geschichte kurzerhand mit dem Satz „Heute mal kein Holocaust“ ab. Auch im



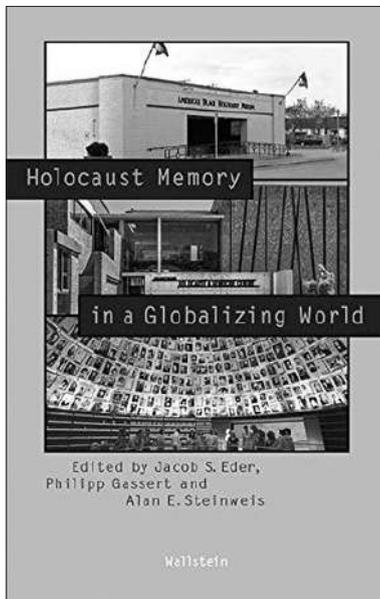
German-Speaking Jewry Heritage Museum über die Geschichte der „Jeckes“ in Tefen sind bewusst keine Ausstellungsobjekte oder Schautafeln über die Zeit des Nationalsozialismus enthalten.

In persönlichen Gesprächen hingegen betonten die meisten Israelis die starke Präsenz des Themas Holocaust in der Schule, aber auch in den Familien. Bei einem gemeinsamen Abendessen versuchten einige der israelischen Studierenden, uns durch ihren schwarzhumorigen Umgang mit dem Thema aus der Reserve zu locken. Yad Vashem wird von ihnen vorrangig als Informationsort für Besucher aus dem Ausland betrachtet. Die Israelis selbst haben meist zu anderen Gedenkstätten einen größeren Bezug. So besuchten wir beispielsweise gemeinsam den Erinnerungsort für die Harel-Brigade in Har Adar, die im Sechs-Tage-Krieg einen strategisch wichtigen Hügel an der Grenze zu den Palästinensergebieten eroberte. Noch heute stehen einige Panzer von damals neben dem riesigen Beton-Monument und vermitteln ein Gefühl der andauernden Bedrohung. In auffallendem Gegensatz dazu steht Shaar Yeshov, eine Gedenkstätte für 73 getötete Soldaten, die jedoch nicht im Krieg, sondern bei einem Hubschrauberabsturz umkamen. Der weite, runde Platz mit den 73 weißen Steinen und den schmalen Wegen unter einem grünen Blätterdach hob sich gerade dadurch von den anderen Erinnerungsorten ab, dass er frei von politischen Hintergedanken oder Botschaften an die Opfer des Unglücks erinnerte.

Für die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen des Landes, so erfahren wir, ist ihr jeweiliger Platz im kollektiven Gedächtnis von enormer Bedeutung. „Um in der israelischen Gesellschaft akzeptiert zu werden, braucht man ein Monument, einen Erinnerungsort. Und dazu noch einen nationalen Erinnerungstag und eine Erinnerungszeremonie“, erklärte unser Guide Jonathan am Mount Herzl. Die unterschiedlichen Museen und Denkmäler spiegeln eine Diversität wider, die in allen Bereichen der israelischen Gesellschaft zu finden ist. Besonders augenfällig ist der Kontrast zwischen Jerusalem und dem nur 40 Kilometer entfernten Tel Aviv, wo wir ebenfalls zwei Tage verbrachten. Die „Tel Aviv Bubble“, das urbane, säkulare und liberale Umfeld der sehr jungen Stadtbevölkerung, hat sich in Israel zu einem bedeutenden gesellschaftlichen und touristischen Faktor entwickelt. Die während unseres Aufenthalts stattfindende Tel Aviv Pride Parade mit weit über 200.000 Teilnehmern ist dafür ein besonders sichtbares Zeichen. Jerusalem und Tel Aviv erlebten wir als zwei verschiedene Welten.

Bei so vielen neuen, spannenden, aber auch widersprüchlichen Eindrücken war es kein Wunder, dass der Satz „I’m confused – Ich bin verwirrt“ bald zum Standardrepertoire unserer Gruppe gehörte. Gelernt haben wir dennoch einiges: über ein faszinierendes Land, eine einzigartige Gesellschaft, über Erinnerungskultur und über Sicherheitskontrollen. Am Ende standen wir wieder auf dem Flughafen in Tel Aviv und warteten auf die Befragung, dieses Mal aber deutlich gelassener als zehn Tage zuvor.





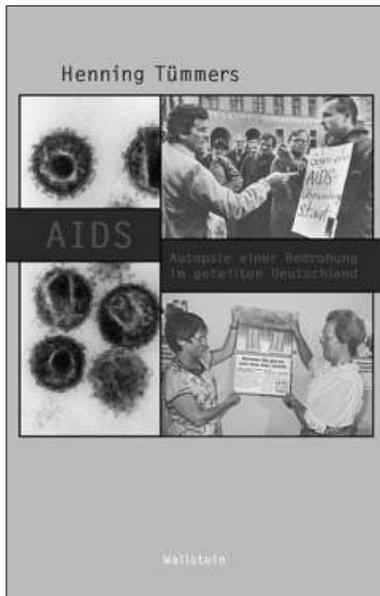
Holocaust Memory in a Globalizing World

Herausgegeben von Jacob S. Eder, Philipp Gassert und Alan E. Steinweis

Die Erinnerung an den Holocaust ist zentraler Bestandteil des historischen Bewusstseins und der politischen Kultur im wiedervereinigten Deutschland, in Israel und in den USA. Doch lässt sich das auch für andere Teile der Welt so sagen? Wie haben sich Gesellschaften, die nicht von Besatzung und Vernichtungsmaßnahmen des NS-Regimes betroffen waren, mit dem Erbe des Holocaust auseinandergesetzt? Wie haben Minderheiten mit einer eigenen Verfolgungserfahrung auf konkrete Erinnerungsakte reagiert? Wie wirkt sich der demografische Wandel auf die Erinnerung aus? In welcher Form haben sich Einwanderer mit der zentralen Bedeutung des Holocaust auseinandergesetzt? Aus einer globalen Perspektive und in unterschiedlichen nationalen und regionalen Kontexten analysieren die Autoren den weltweiten Wandel des Holocaust-Gedenkens. Die insgesamt vierzehn Fallbeispiele konzentrieren sich auf Genese und Funktionen des Gedenkens in Europa, Nord- und Südamerika, Israel, Nordafrika, Südafrika und Asien. Der Band geht Widersprüchen und Herausforderungen in einem Prozess nach, der häufig als „Globalisierung“ oder „Universalisierung“ des Holocaust-Gedenkens bezeichnet wird.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 22

Wallstein Verlag Göttingen, erschienen März 2017, 278 Seiten



Henning Tümmers

Aids

Autopsie einer Bedrohung im geteilten Deutschland

Zu Beginn der achtziger Jahre häuften sich Berichte über eine mysteriöse Krankheit, die vor allem Homosexuelle traf und ein qualvolles Sterben zur Folge hatte. Als wenig später auch die ersten Heterosexuellen erkrankten, wuchs weltweit die Angst vor jenem tödlichen Phänomen, dem Mediziner 1982 den Namen „Aids“ gaben. In der Bundesrepublik entbrannte eine heftige politische Debatte über die vermeintliche Notwendigkeit, die Grundrechte von „Risikogruppen“ wie Schwulen und Drogenabhängigen einzuschränken, und selbst in der abgeschotteten DDR versuchte die Regierung, mithilfe heimlicher Bluttests und Überwachungsmaßnahmen gegen die neuartige „Seuche“ vorzugehen. Henning Tümmers schildert, wie latente Konflikte über die Rechte und Pflichten von Bürgern und Staat, über Sexualität und Lebensstile unter dem Eindruck einer tödlichen Bedrohung zutage traten und im geteilten Deutschland eine komplexe HIV-Prävention prägten. Damit einher ging beiderseits der Grenze eine politische Grundsatzfrage: Wie viel Vertrauen vermag eine Regierung dem Einzelnen entgegenzubringen?

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 23

Wallstein Verlag Göttingen, erschienen Oktober 2017, 374 Seiten

Carole Fink

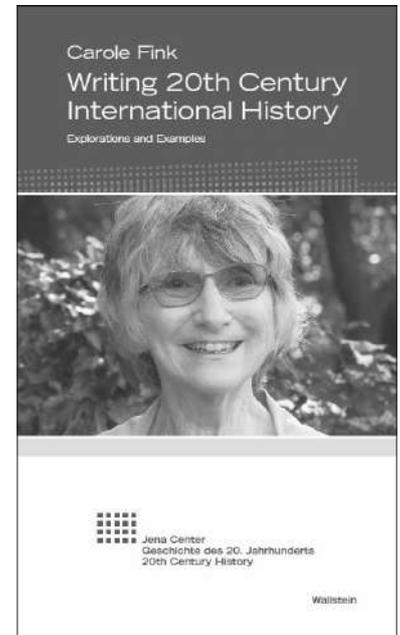
Writing 20th Century International History

Explorations and Examples

Carole Fink zählt seit Jahren zu den produktivsten und profiliertesten Köpfen der International History. Dass diese Teildisziplin der Geschichtswissenschaft weit mehr bieten kann als nüchterne Diplomatiegeschichte, zeigt die Autorin einmal mehr in den innovativen und quellengesättigten Beiträgen dieses Bandes: Wie haben die mannigfaltigen *turns* der Geschichts- und Kulturwissenschaften das Profil und die Perspektiven der International History in den vergangenen Jahrzehnten verändert? Wie funktionierte der vom Völkerbund installierte Minderheitenschutz in einer Welt, in der das Selbstbestimmungsrecht der Nationalstaaten weiterhin fast uneingeschränkte Priorität genoss? Mit welchen politischen Maßnahmen unterminierten Großbritannien und Australien Ende der dreißiger Jahre die internationalen Bemühungen um sichere Zufluchtsorte für die europäischen Juden? Welche politischen und persönlichen Faktoren prägten Günter Grass' Israelreise im März 1967, die als Vorbote eines fundamentalen Wandels der deutsch-israelischen Beziehungen gelesen werden kann? In einem abschließenden Gespräch reflektiert Carole Fink über ihre eigene wissenschaftliche Sozialisation und den Wandel ihres Fachs seit den sechziger Jahren.

Vorträge und Kolloquien, Bd. 20

Wallstein Verlag Göttingen, erschienen März 2017, 157 Seiten



Peter Romijn

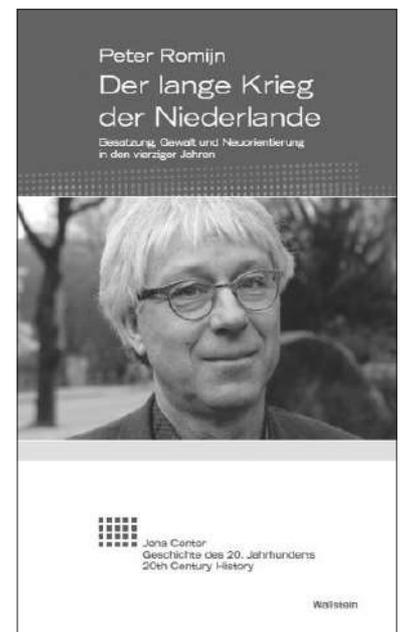
Der lange Krieg der Niederlande

Besatzung, Gewalt und Neuorientierung in den vierziger Jahren

Seit dem Einmarsch deutscher Truppen im Mai 1940 gerieten die neutralen Niederlande in jenen Strudel unbegrenzter Gewalt, den das NS-Regime ausgelöst hatte. Unter dem Einfluss der Besatzer wurde der Zweite Weltkrieg auch für die Niederländer zu einem Weltanschauungskrieg, begleitet von Terror, Indoktrination und Genozid. Eine Nation, die sich bis dahin als friedfertiger Stützpfeiler des Völkerrechts begriff, musste sich nun gegenüber Gewalt und Unrecht positionieren: durch Anpassung, Kollaboration oder Widerstand. Mit dem 8. Mai 1945 war der Krieg für die Niederlande jedoch nicht zu Ende. Denn fortan kämpfte eine ihrer Kolonien, das von Japan besetzte Indonesien, um seine Unabhängigkeit. Peter Romijn analysiert den „langen Zweiten Weltkrieg“ der Niederländer, der erst 1949 endete, als eine integrierte Geschichte des Widerstands gegen die Nationalsozialisten, der Beteiligung am Völkermord an den Juden und der Gewaltexzesse in Indonesien.

Vorträge und Kolloquien, Bd. 19

Wallstein Verlag Göttingen, erschienen Dezember 2017, 293 Seiten





Leitung	Prof. Dr. Norbert Frei
Stellvertretung	PD Dr. Annette Weinke
Mitglieder	Prof. Dr. Carola Dietze Prof. Dr. Jörg Ganzenmüller Prof. Dr. Anke John Prof. Dr. Volkhard Knigge Prof. Dr. Thomas Kroll Prof. Dr. Gisela Mettele Prof. Dr. Jörg Nagler Prof. Dr. Joachim von Puttkamer PD Dr. Tim Schanetzky
Internationaler Beirat	Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Warschau) Prof. Dr. Philippe Burrin (Genf) Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles) Prof. Sir Ian Kershaw (Sheffield) Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA) Prof. Dr. Lutz Niethammer (Jena) Prof. Dr. Henry Rousso (Paris) Prof. Dr. Irina Scherbakowa (Moskau) Prof. Dr. Fritz Stern (New York) †
Wissenschaftliche Geschäftsführung	Dr. Kristina Meyer
Wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte	Felix Krone Christoph Renner Benedikt Rothhagen
Finanzierung	Gründung und laufende Finanzierung des <i>Jena Center</i> beruhen auf einer großzügigen privaten Spende von Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart.

Impressum:

Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts
Historisches Institut
Friedrich-Schiller-Universität Jena
07743 Jena

Jena.Center@uni-jena.de
www.JenaCenter.uni-jena.de
Redaktion: Dr. Kristina Meyer